



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Illustrierte Kriegs-Chronik

Weber, Johann Jakob

Leipzig, 1871

Erstes Kapitel. Ems - Berlin. Zur Vorgeschichte des Krieges: Die Verständigung in Biarritz. - Die von Napoleon darauf gegründeten Ansprüche und Vorschläge. - Seine Dazwischenkunft in Nikolsburg. ...

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50743](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50743)



Gedenkbuch

an den

Deutsch-Französischen Feldzug von 1870.

Erstes Kapitel.

Ems — Berlin.

Zur Vorgeschichte des Krieges: Die Verhandlung in Biarritz. — Die von Napoleon darauf gegründeten Ansprüche und Vorschläge. — Seine Dayungsfunkte in Niseburg. — Spätere Forderungen. — Napoleon's Heer und Maßpläne. — Vorgänge in Spanien. — Ehrencandidatur des Erbprinzen Leopold von Hohenzollern. — Verhandlungen darüber in Paris, Berlin und Ems. — Kriegserklärung. — Erhebung der deutschen Nation. — Verläufe der Neutralen.

einer kaum jemals vorgekommenen Pflöchtigkeit ist Deutschland in einen schweren Krieg verwickelt worden. Als am 30. Juni im Befehlgebenden Körper zu Paris über das Contingent der Anhebung für 1870 verhandelt wurde, forderte der Kriegsminister Veboeuf 90,000 Mann, d. h. 10,000 Mann weniger als für 1869, rechtfertigte diese Herabsetzung gegen Picard, Benoist und Thiers, welche

dawider sprachen, durch die im Cabinet herrschende friedfertige Stimmung, und der Großsiegelbewahrer Ollivier erklärte, daß der Regierung die Aufrechthaltung des Friedens als gesichert erscheine; wohin sie auch ihre Blicke wende, sehe sie keine aufregende Frage, denn die Cabinette begriffen, daß die Achtung vor Verträgen eine Pflicht Aller ist. Es gebe vornehmlich zwei Verträge, an welche der europäische Friede in besonderem Maße geknüpft sei: den Vertrag von 1856, welcher den Frieden im Orient, und den Prager Vertrag, welcher den Frieden in Deutschland sichere.

Diesen Friedensworten, die in ganz Europa mit lebhafter Theilnahme vernommen wurden, folgte am 15. Juli im Senate durch den Herzog von Gramont und im Befehlgebenden Körper durch Herrn Ollivier die Anzeige: daß der Krieg beschloffen worden sei, und donnernder Beifall der Mehrheiten begrüßte diese Worte.

Um den schnellen Wechsel der Stimmungen und Entschlüsse zu begreifen, ist ein Rückblick nötig, der uns in die Zeit vor dem Kriege von 1866 zurücführt.

Als die preußische Staatsregierung den festen Entschluß gefaßt hatte, eine Aenderung der deutschen Bundesverfassung mit Güte oder Gewalt herbeizuführen, war es zunächst erforderlich, sich der Neutralität der beiden großen Nachbarnstaaten zu versichern. Mit dem befreundeten russischen Hofe kam die Verständigung ohne Schwierigkeit zu Stande. Um auch von Seiten Frankreichs nicht gestört zu werden, begab sich Graf Bismarck nach dem



Bilder-Chronik.

Bildern I. König von Preußen. — Otto Graf v. Bismarck-Schönhausen, Kanzler des Norddeutschen Bundes und Königlich preussischer Ministerpräsident. — Bismarck. — Leopold, Erbprinz von Hohenzollern. — Schloß Hohenzollern im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen. — Herzog v. Gramont. — Die Scene in Ems am 13. Juli. — Emile Ollivier. — Die Kriegserklärung im Senat zu Paris. — Umwag des König Wilhelms in Berlin. — Nationale Festsitzung in München. — Das eiserne Kreuz für 1870.



ilhelm I., König von Preußen. — Es läßt sich wohl schwer ein größerer Gegensatz finden, als der zwischen den beiden fürstlichen Gegnern, zwischen Louis Napoleon, dem Herrscher der Franzosen, und „König Wilhelm dem Adler“, wie ihn der Volksmund mit Vorliebe zu nennen liebt. Schon äußerlich tritt dieser Contrast schlagend hervor; die nur mittelgroße, von Krankheit gebeugte Figur des Napoleoniden mit dem bleichen,

verschlossenen Gesichte hält den Vergleich nicht aus neben der Heldengestalt des nun 73jährigen königlichen Oberhauptes des Hauses Hohenzollern. König Wilhelm, dessen ganze Erscheinung das Bild noch ungeborener Kraft und Mächtigkeit darbietet, nimmt denn auch den lebhaftesten Antheil an der Action und, in Wahrheit der „Schirmherr Deutschlands“, führte er bei Oravelotte in Person die siegreichen deutschen Heere, während Kaiser Napoleon sich von Weh aus dem Bereich der dort wüthenden Kämpfe vorsichtig nach Châlons zurückgezogen hatte

Es ist wohl selten einem Fürsten das Geschick beschieden gewesen, in einem so hohen Alter noch derartige Niefenaufgaben zu lösen, wie König Wilhelm dies mit so entschiedenem Glück unternommen hat. Die folgenschwersten Ereignisse und Umwälzungen, zu deren Durchführung es in früheren Zeiten ganzer Menschenalter bedurft hätte, drängen sich nun in den Verlauf einiger Jahre zusammen. Im Jahre 1866 hat ein tückischer Feldzug Deutschland eine gänzlich veränderte Gestalt gegeben und gegenwärtig stehen die deutschen Heere geeint unter König Wilhelm's Führung auf dem Boden Frankreichs, um in einer Reihe blutiger Schlachten binnen

wenigen Wochen eine Macht zu zertrümmern, die sich unüberwindlich wählte.

Friedrich Wilhelm Ludwig, der zweite Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise, Tochter des Großherzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, wurde am 22. März 1797 geboren. Einen unverwundbaren Eindruck auf den heranwachsenden Prinzen mußten die Ereignisse machen, welche in der Zeit seiner ersten Jugend den preussischen Staat hart betrafen; der Nachhall derselben mag noch heutzutage im Gemüthe des mächtigen Herrschers wirksam sein. Doch dem tiefen Halle folgte die ruhmreiche Erhebung. An den Kriegen von 1813 und 1814 hat der Prinz bereits selbstthätigen Antheil genommen, und in der Schlacht bei Arcis-sur-Aube trug ihm sein kriegerischer Muth das Eiserne Kreuz ein. Eine Folge dieser militärischen Eindrücke war es wohl, daß Prinz Wilhelm sich seitdem dem Studium der Kriegswissenschaften mit ausgesprochener Vorliebe widmete.

Am 11. Juni 1829 vermählte er sich mit Prinzessin Auguste, Tochter des Großherzogs Karl Friedrich von Sachsen-Weimar, und diese Ehe wurde durch zwei Kinder gesegnet: den am 18. October 1831 geborenen nunmehrigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm und die am



General v. Steinmetz



Schloss Vargiu in Pommern.

Pyrenäenbade Biarritz, wo das französische Kaiserpaar am 8. September 1865 eingetroffen war und dort einen Monat lang verweilte. Graf Bismarck folgte hier auf dem Kaiser nach Paris und kehrte von dort erst am 7. November nach Berlin zurück.

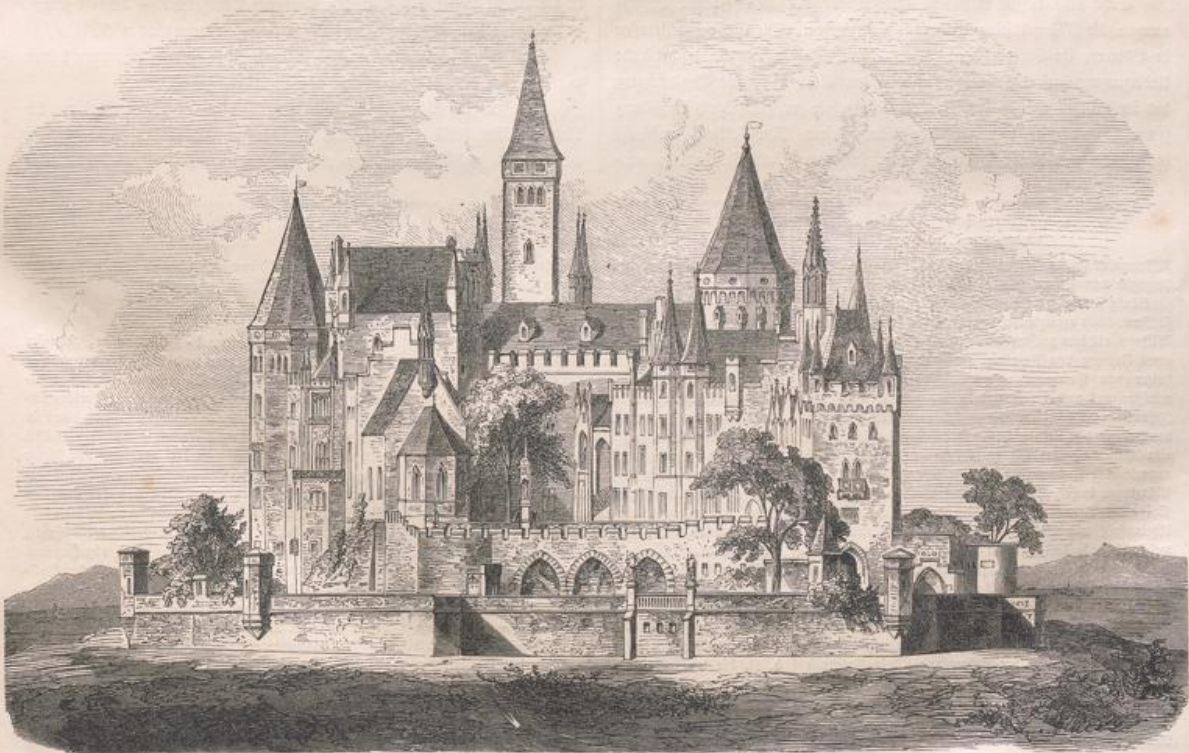
Ueber den Inhalt der Gespräche, welche in diesem Zeitraum zwischen Napoleon und dem preussischen Staatsmanne gepflogen worden sind, ist bis zur Stunde, wo wir dies schreiben, Zuverlässiges nicht bekannt, und ein schriftliches Uebereinkommen kann nicht unterzeichnet worden sein, da der Entwurf zu einem Angriffs- und Vertheidigungsbündnisse — worauf wir bald näher zurückkommen werden — französischerseits erst im Mai 1866 der preussischen Regierung vorgelegt wurde. Thatsächlich bleibt nur, daß Frankreich sich an dem



Erzprinz Leopold von Hohenzollern.

Kriege nicht theilhaftig und ungerüstet blieb, wodurch es Preußen möglich wurde, auch seine Rheinprovinz von Truppen gänzlich zu entblößen und sie gegen Oesterreich zu gebrauchen.

Diese Haltung Napoleons erklärt sich aus seiner Hoffnung: Die beiden deutschen Mächte würden sich in einem langen Kriege gegenseitig aufs Aeußerste schwächen und es ihm zuletzt möglich machen, zwischen sie zu treten, ihnen die Friedensbedingungen vorzuschreiben und den Preis des Kampfes an Frankreich zu überlassen, dem die Rheingrenze und Belgien zufallen sollten. Napoleon traute Oesterreich, trotz des gegen ihn selbst unglücklich geführten Feldzugs von 1859, die größere Leistungsfähigkeit zu und unterschätzte die preussische Kriegstüchtigkeit gänzlich. In diesem Wahn hatte er das Kriegsbündniß zwi-



Schloss Hohenzollern im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen.

schen Preußen und Italien begünstigt und glaubte im Mai 1866 noch weiter gehen zu müssen. Er ließ in Berlin ein Kriegsbündniß antragen, dessen Bedingungen Graf Bismarck nunmehr bekannt gemacht hat:

- 1) Durch einen Congress sollte Oesterreich bewogen werden, Venetien an Italien und die Elbherzogthümer an Preußen zu überlassen.
- 2) Im Weigerungsfalle tritt ein Angriffs- und Vertheidigungsbündniß zwischen Frankreich und Preußen in Kraft.
- 3) Der König von Preußen wird die Feindseligkeiten zehn Tage nach der Auflösung des Congresses beginnen.
- 4) Kommt der Congress nicht zu Stande, so erfolgt der preussische Angriff dreißig Tage nach Unterzeichnung dieses Vertrages.
- 5) Nach der Eröffnung der Feindseligkeiten erklärt der Kaiser der Franzosen an Oesterreich den Krieg und stellt dazu 300,000 Mann.
- 6) Keine der verbündeten Mächte darf abgesondert mit Oesterreich Frieden schließen.
- 7) Der Friede soll unter folgenden Bedingungen zu Stande kommen: Venetien fällt an Italien; Preußen erhält die unten bezeichneten deutschen Länder mit sieben bis acht Millionen Seelen (das beregte Verzeichniß ist aber Geheimniß geblieben); der Deutsche Bund wird im Sinne Preußens umgestaltet. — An Frankreich wird das Gebiet zwischen Mosel und Main ohne Coblenz und Mainz; 500,000 Seelen von Preußen, dann die bayerische Rheinpfalz, Birkenfeld (dem Großherzog von Oldenburg gehörig), Homburg und Rheinhessen überlassen.
- 8) Frankreich und Preußen treten nach der Unterzeichnung in eine militärische und maritime Convention.
- 9) Dem Könige von Italien bleibt der Beitritt vorbehalten.

Es scheint, daß man sich in Berlin dieser Zudringlichkeit, die man damals nicht barsch abweisen konnte, durch die Erklärung entzog: man werde die französische Kriegshülfe in dem Falle annehmen, wenn der Gang der Kriegereignisse dieselbe wünschenswerth machen sollte; im Ernst aber dachte man nicht daran, sich einen so begehrlichen Verbündeten auf den Hals zu laden. Preußen konnte deutsche Länder an eine fremde Macht nicht überlassen, ohne seine nationale Stellung für immer zu verderben; auch würde es eine Verletzung der militärischen Ehre gewesen sein, hätten drei Großmächte sich gleichzeitig auf das vereinzelte Oesterreich gestürzt. Die unerbetene Hülfe wurde also höflich abgewiesen, und der Entschluß blieb unerschütterlich fest, ohne französischen Beistand anzugreifen.

Sehr bald erhielt Napoleon Gelegenheit, das Falsche seiner Berechnungen, die Mängel seiner Voraussicht einzusehen. Die Siege der Preußen in Böhmen, ihr Vormarsch gegen die Donau drängten ihn die erschreckende Ueberzeugung auf, daß er durch seine Neutralität und seine Begünstigung des italienischen Bündnisses Preußen Gelegenheit zur glänzenden Entfaltung seiner Militärkräfte und zur Verstärkung seiner Machtstellung verschafft habe. So weit dies noch möglich war, suchte er seinen Irrthum zu ver-

bessern, indem durch französische Vermittelung der Vertrag von Nikolsburg zu Stande kam, welcher dem Prager Friedensschlusse zur Grundlage diente.

Wir haben den Kaiser der Franzosen niemals für einen scharfsichtigen Politiker, noch weniger für einen Mann von militärischer Befähigung, sondern immer nur für einen Intriganten selbst in der Zeit gehalten, wo sein Glückstern im Zenith stand und Viele ihn bewunderten; wenn wir es aber auch nicht für schicklich halten, diese Scheingröße in ihrem jetzigen tiefen Falle zu beschimpfen, so dürfen wir uns doch die Bemerkung erlauben, daß er unser Urtheil über ihn auch gegenwärtig wieder bestätigt hat. Mit unzureichenden Streitkräften und unglaublicher Hast begann er einen Krieg, worin er anfänglich selbst den Oberbefehl der Armee übernahm und sich den Marschall Leboeuf zum Chef des Generalstabes wählte. Mit einem lächerlichen Debut begann er den Kampf am 2. August bei Saarbrücken, wo er drei Armeecorps drei preussischen Compagnien gegenüberstellte und eine offene Stadt beschoß, ohne sie zu besetzen und seinen Feind aus ihrer Umgebung zu vertreiben. Ferner ließ er in den folgenden Tagen einzelne Divisionen und Corps durch übermächtige Streitkräfte aufreiben, gerade als hätte er den Kriegsplan Benedek's und seines Generalstabeschefs Henckell's adoptirt. Wir werden später Gelegenheit haben, diese Ereignisse ausführlich zu schildern und erwähnen sie vorläufig nur, um unsere Meinung von der Begabung Napoleon's zu rechtfertigen.

Diese anfänglich begangenen Fehler sind entscheidend für den ganzen Verlauf des Krieges geworden, und seine Feldherrn konnten durch ihre Talente, wenn sie deren überhaupt besaßen, durch alle Tapferkeit seiner Truppen und die wirklich erwiesene Vorzüglichkeit ihrer Bewaffnung nicht mehr gut gemacht werden, vielmehr tragen sie nur zur Erhöhung von Glanz und Ruhm unserer vaterländischen Kriegsheere bei.

Nicht minder verhängnißvoll für den Kaiser der Franzosen sind seine politischen Rechnungsfehler geworden. Er hoffte auf den Anschluß der süd-deutschen Staaten, auf die Unzufriedenheit in den von Preußen 1866 erworbenen Ländern, allein die napoleonische Kriegserklärung hat die gerade entgegengesetzte Wirkung gehabt. In der ganzen deutschen Nation erwachte lebhaft die Erinnerung an die Schmach und die Drangsale im Anfange unseres Jahrhunderts, und was damals durch den heldenmüthigen Aufschwung von 1813 niedergeschlagen wurde: es sollte sich jetzt nicht erneuern. Lassen wir die Franzosen nicht wieder ins Land kommen! Dieses Feldgeschrei wurde in allen deutschen Ländern vernommen und hat seine zündende Wirkung nicht verfehlt. Napoleon hat gerade das bewirkt, was er verhindern wollte: die Einigung von ganz Deutschland — Beweis genug, daß er seine Zeit nicht begriff und daher von ihr geremmt wird.

Doch mit Alledem greifen wir dem Laufe der Begebenheiten vor; kehren wir daher zu dem ruhigen Gange der Erzählung zurück.

Preußen hielt sich jeder Verpflichtung für die Dienste entbunden, die Napoleon ihm 1866 geleistet hatte, nachdem er ihm in den Arm gefallen war und es genöthigt hatte, ihn als Friedensvermittler anzunehmen. Die

Über-Chronik.

3. December 1838 geborene Prinzessin Luise, jetzige Großherzogin von Baden.

König Friedrich Wilhelm IV. verließ nach seiner am 7. Juni 1840 erfolgten Thronbesteigung seinem Bruder Wilhelm als dem präsumtiven Erben der Krone den Titel eines Prinzen von Preußen, ernannte ihn zum Statthalter von Pommern und Vorsitzenden des Staatsministeriums und im Herbst darauf zum General der Infanterie. Das Resolutionsjahr 1848 war auch für den Prinzen von tief einschneidender Lebensamleit; durch eine Reise nach England entzog er sich den mancherlei unerbittlichen Anfeindungen, die ihn nach den Berliner Märztagen trafen. Im folgenden Jahre stand er an der Spitze des Armeecorps, welches den Aufbruch in der Rheinpfalz und Baden niedergeworfen bestimmt war, welche Aufgabe dem Prinzen beinahe vollständig vollkommen gelang. Am 11. Juni 1854 feierte Prinz Wilhelm das Fest seiner silbernen Hochzeit und erhielt bei diesem Anlaß den Titel eines Generalsobersten der Infanterie. Sein 50jähriges Militärjubiläum beging er am 22. März 1857; diesem folgte vor drei Jahren auch die Feier des 60jährigen. Nach der schweren Erkrankung König Friedrich Wilhelm's IV. übernahm Prinz Wilhelm am 9. October 1858 die Regentschaft, und nach dem am 2. Januar 1861 erfolgten Ableben seines Bruders bestieg er den Thron. Die sehr feierliche Krönung wurde am 18. October des nämlichen Jahres in Königsberg vorgenommen.

Über-Chronik.

Der Charakter des Königs Wilhelm ist oft den abweichendsten Beurtheilungen unterzogen worden, doch kann man mit Fug und Recht sagen, daß nicht dieser, sondern die öffentliche Meinung sich wandelbar gezeigt hat. Als er 1858 zur Regentschaft gelangte, wurde er als Schöpfer einer neuen Aera politischer Freiheit hoch gefeiert, diese günstige Stimmung erlitt aber einen bedeutenden Umschlag, als der König und seine Räte gegen den Willen der Volkvertretung die Reorganisation der Armee durchführten. Diese Maßregel hat König Wilhelm wenige Jahre später auf den Schlachtfeldern in Böhmen und Frankreich glänzend gerechtfertigt. Auf der Ueberlegenheit der preussischen Heeresorganisation, die in den letzten Jahren auch in den anderen deutschen Staaten eingeführt worden ist, beruht die heutige Machtstellung Deutschlands.

König Wilhelm's persönliches Auftreten hat viel Gewinnendes und trug nicht wenig dazu bei, seit 1866 bei seinen verschiedenen Besuchen der neuen Landesheile die Stimmung der Bevölkerung günstiger zu gestalten.

Die Art und Weise, wie König Wilhelm am 13. Juli d. J. die weitgehenden Forderungen des französischen Vorkaisers Benedek in Ems abfertigte, ist in ganz Deutschland sunparthisch aufgenommen worden, wie auch dem König der begeisterte Empfang zeigte, welcher ihm auf seiner Rückreise nach Berlin aller Orten zu Theil wurde. Eben so sind ihm aus allen Ländern, wo „deutsche

Über-Chronik.

Junge klinge", selbst von jenseit des Oceans, zustimmende Kundgebungen in Menge zugegangen.

Otto Graf v. Bismarck-Schönhausen, Kanzler des Norddeutschen Bundes und königlich preussischer Ministerpräsident. — Der Staatsmann, welcher gegenwärtig die auswärtigen Angelegenheiten Norddeutschlands leitet, hat sich binnen wenigen Jahren einen in der ganzen Welt berühmten Namen geschaffen. Freilich wird er, wie die meisten großen Männer, von seinen Zeitgenossen sehr verschieden beurtheilt, von seinen Anhängern eben so hoch erhoben, wie von den Gegnern leidenschaftlich angefeindet, doch vermögen auch diese ihm Genialität in der Auffassung und überraschende Kühnheit in der Durchführung seiner Pläne nicht abzuspochen. Ein unbefangenes Urtheil über diesen bedeutenden Politiker zu fällen, das muß der Nachwelt überlassen bleiben; jedenfalls hat sich Graf Bismarck für alle Zeiten eine dominierende Stelle in einer der denkwürdigsten Epochen deutscher Geschichte gesichert. Ihm ist auch bei Lebzeiten schon die Ehre widerfahren, sein Leben und Streben in biographischen Denkmälern davor zu sehen, von denen die beachtenswertheften „Das Buch vom Grafen Bismarck" von George Hefel und die biographische Charakteristik aus der Feder Ludwig Bambergers sind. Graf Otto v. Bismarck, am 1. April 1815 auf seinem

preussischen Armeen standen an der Donau, während der Rhein von Verteidigern gänzlich entblößt war, so daß eine französische Diversion zur Umkehr oder doch zu einer schädlichen Theilung der Streitkräfte geführt hätte. Preußen mußte sich die Bedingungen gefallen lassen, die Frankreich vorschrieb, und selbst wenn es nicht die Absicht hatte, seinem aus dem Bunde gestofsenen deutschen Nachbar härtere aufzulegen, blieb es doch fränzend, dies nicht aus freiem Willen zu thun, sondern answärtigem Drucke nachgeben zu müssen.

Die Stimmung, welche dadurch im Berliner Cabinet hervorgerufen wurde, hätte Napoleon beachten sollen; kleinlich und würdelos war es dagegen, hinterdrein noch irgend einen geringen Vortheil erhaschen zu wollen. Wir rechnen dahin die mit Zustimmung Hollands verübte Erwerbung Luxemburgs, die Beschränkung solcher Wünsche auf das Kohlengebiet der Saar, endlich auf die Verfügung über die Eisenbahnlinie, welche Frankreich mit Antwerpen verbindet. Was eine Großmacht nicht durchsetzen kann, soll sie nicht in Anregung bringen, weil sie sich dadurch in der öffentlichen Achtung schadet und die Beziehungen zu den Staaten vergiftet, welche ihr dabei in den Weg treten.

Napoleon sann auf Rache, allein zur Ausführung der Pläne, über denen er brütete, waren Vorbereitungen nöthig; zunächst eine Verbesserung der Waffen, und diese ist ihm gelungen. Die Chassepots sind Hinterlader, welche Vorzüge vor den preussischen Zündnadelgewehren besitzen, und mit den Mitrailleusen (die Rußland bereits eingeführt) wurde eine Infanteriekanone von mörderischer Wirksamkeit geschaffen. Dagegen war die von dem verstorbenen Kriegsminister Marschall Niel angebahnte neue Organisation der Armee noch keineswegs vollständig durchgeführt. Danach sollte das stehende Heer auf dem Friedensfuße 414,632 Mann, auf dem Kriegesfuße 757,898 Mann betragen — eine Stärke, die in Wirklichkeit nicht erreicht worden ist. Rechnen wir nun noch die Truppen in Algerien, in den übrigen Colonien, anfänglich auch noch in Civitavecchia, dann die Aufstellung an der spanischen Grenze, die Besatzungen der Festungen und großen Städte ab, so blieb eine Operationsarmee von etwa 350,000 Mann übrig, welche an Zahl den deutschen Armeen nachsteht. Die 550,000 Mann Mobilgardien, welche eine Reserve — gleich den deutschen Landwehren — zu bilden bestimmt sind, standen größtentheils noch auf dem Papiere und von ihnen ist schwerlich etwas Bedeutendes zu erwarten. — Zur See besaß Napoleon allerdings eine große Ueberlegenheit, doch können seine gepanzerten Meerriesen nur zur Sperrung der deutschen Häfen, seine kleineren Schiffe zur Kaperrung deutscher Handelsfahrzeuge dienen, ohne zahlreiche Landungstruppen aber nichts Entscheidendes ausrichten.

Napoleon aber, der sich in schwerer Täuschung über seine Schlagfertigkeit besand, wartete nur auf einen Grund oder Vorwand zum Losschlagen. Ein glücklich geführter Krieg sollte sein Ansehen im Auslande herstellen und seine Stellung im Innern verbessern. Er mag sich bei seinen geheimen Entschlüssen mit der Hoffnung auf Verbündete geschmeichelt haben, aber er

hätte wissen können, daß eine kühne Initiative, daß große, siegreich geführte Schläge dazu gehören, um Beistand zu finden. Mit dem auf seinem eigenen Boden besetzten Frankreich mochten Italien und Dänemark keine Gemeinschaft haben.

Eine Veranlassung zum Kriege fand sich nun wohl, und sie wurde mit unüberlegter Hast ergriffen. In Spanien war am 17. Juli 1868 eine Revolution ausgebrochen, welche die Königin Isabella vom Throne stieß und sie nöthigte, am 30. jenes Monats von San-Sebastian aus nach Frankreich zu entfliehen. Am 4. October bildete sich unter dem Vorsitze des Generalcapitans Serrano, Herzog de la Torre (am 18. Juni 1869 zum Regenten ernannt), eine provisorische Regierung, die aus Mitgliedern der liberalen Union und der Progressisten bestand und worin der Präsident und Kriegsminister, General Prim, Graf von Reus und Marquis von Castilejos, die einflußreichste Stellung einnimmt. Sie behauptete sich gegen die gewaltsamen Versuche der Carlisten und Republikaner, konnte aber ihre Absicht, den Thron wieder zu besetzen, nicht erreichen. Mit dem mächtigen französischen Nachbar mochte man sich nicht verfeinden, dieser aber wollte keine Dynastie in Spanien dulden, die ihm gefährlich werden könnte. Der Herzog von Montpensier, Gemahl der Schwester Isabellens, gehörte zu diesen von Napoleon bekämpften Thronbewerbern. Mit ihm würde das Geschlecht der Orleans in Spanien festen Fuß gefaßt und einen Rückhalt bei Verfolgung seiner Ansprüche auf den französischen Thron erlangt haben.

Während man diesen Thronbewerber fallen ließ und mit mehreren anderen Fürsten nicht zum Ziele gelangte, hielt Prim, wahrscheinlich schon von vorn herein, sein Augenmerk auf den Erbprinzen Leopold von Hohenzollern gerichtet und bediente sich zur Ausführung seines Plans des Staatsmannes und Mitgliedes der spanischen Cortes (Reichstagsversammlung) Eugenio de Salazar y Mazarredo, durch den er im Herbst von 1869 eine Festschrift abfassen ließ, welche die Blicke der Spanier auf diesen Prinzen richten sollte. Französischerseits behauptet man jetzt, schon längst von dieser Absicht unterrichtet gewesen zu sein. Bereits am 31. März 1869 habe Graf Benedetti im Auftrage des damaligen Ministers für das Aeußere, Marquis de Lavalette, dieserhalb eine mündliche Anfrage an den preussischen Unterstaatssecretär v. Tzile gerichtet, von diesem jedoch die berichtigendsten Versicherungen erhalten. Preussischerseits wird das bestritten und erklärt, daß die erste Kunde von der Absicht der spanischen Regierung, dem Prinzen von Hohenzollern die Krone anzubieten, erst Mitte März 1870 nach Berlin gelangt sei. Wir müssen uns auf diese kurze Anzeige des Status causae et controversiae beschränken.

Bekannt ist nur, daß Prim durch geheime Bevollmächtigte mit dem Erbprinzen und dessen Vater unterhandelte. Sobald das Uebereinkommen zu Stande gekommen war, legte Prim dasselbe dem am 4. Juli zu La Granja bei Madrid unter dem Vorsitze des Regenten versammelten Ministerrathe vor, der die Throncandidatur des Erbprinzen Leopold von

Bilder-Chronik.

väterlichen Gute Schönhausen geboren, entstammt einem alten schlossgesessenen Geschlecht, das seinen Namen von dem in der Altmark gelegenen Städtchen Bismard (ursprünglich Biscopesmard oder Bishofsmard) entlehnte. Der Vater des Bundeskanzlers, Karl Wilhelm Ferdinand v. Bismard, hatte als Mitmeister seinen Abschied genommen und sich mit einer Tochter des Geheimen Cabinetraths Menken vermählt. Seine erste Jugend verlebte Graf Bismard auf den pommerischen Gütern seiner Väter im Kreise Naugard; sodann that man ihn in die Plamann'sche Pensionanstalt nach Berlin. Später besuchte er daselbst das Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und das Berlin'sche Gymnasium zum Grauen Kloster. Schon damals gab er Beweise einer unheugamen Energie und verrieth eine ungemeine Vorliebe für historische Studien. Nach einer zu Göttingen und Berlin ziemlich stürmisch verlebten Studentenzeit wurde Otto v. Bismard am Oetern 1835 nach glücklich abgelegtem Examen als Audientor berechtigt und trat beim Berliner Stadtgericht ein. Im folgenden Jahre ging er als Referendar aus der Justiz in die Verwaltung über, kam zunächst zu der königl. Regierung in Wachen, jedoch schon im Verhufe 1837 nach Potsdam und diente später in 2. Jägerbataillon zu Greifswald als Freiwilliger sein Jahr ab, wobei er nebenher Vorlesungen an der landwirthschaftlichen Akademie zu Eldena hörte. Inzwischen war in den letzten Jahren die Verwaltung der väterlichen Güter in Pommern sehr herabgekommen;

beide Söhne machten darum dem Vater den Vorschlag, er möge ihnen dieselben schon jetzt überlassen. Die Aeltern gingen darauf ein und wollten sich nach Schönhausen zurückziehen, doch starb die Mutter schon 1839. Ihr Gemahl überlebte sie noch um sechs Jahre.

Die beiden Brüder theilten sich in die Bewirthschaftung der Güter, und zwar erhielt der ältere Ritz, der jetzige Bundeskanzler aber Kniephof und Jarchelin. Mit ungewöhnlicher Umsicht und vielem Eifer entledigte sich der junge Landwirth seiner Aufgabe und brachte durch gute Verwaltung die sehr heruntergekommenen Güter in kurzer Zeit wieder empor. Doch fand er bald den Kreis wirtschaftlicher Wirksamkeit für seinen Thatendrang zu eng, oft schweifte er einsam durch die Felder oder versammelte jechliche Jochgenossen um sich; in der ganzen Umgebung nannten ihn daumal die Leute den „Iollen Bismard“. Doch verläumete er auch in jener Zeit seine Studien nicht; im Gegentheil las er viel, besonders historische, theologische und philosophische Werke, und sammelte hierdurch jenen Fond von eminentem Wissen, der den berühmten Staatsmann heute auszeichnet. Auch fallen in diese Jahre Reisen nach England und Frankreich. Im Jahre 1845, nach dem Tode des Vaters, gab Otto v. Bismard seinem Bruder Jarchelin ab, während er zu Kniephof noch das Stammgut Schönhausen erhielt, wo er seinen Wohnsitz nahm. Hier wurde er später Reichshauptmann und Abgeordneter der Ritter-

Bilder-Chronik.

schaft des Kreises Jerichow zum sächsischen Provinziallandtage. Als solcher nahm er 1847 an dem Vereinigten Landtage theil, nach dessen Schluß er sich mit Frankfurt v. Puttkammer aus dem Hause Rheinfeld vermaählte. 1849 wurde er in die zweite preussische Kammer gewählt und 1850 wirkte Bismard als Abgeordneter im Volkshause des ersturten Unionsparlamentes. Diese parlamentarische Wirksamkeit war seine Vorstufe zur Diplomaten-carrière. Im Jahre 1851 wurde er der Bundesgesandtschaft in Frankfurt als Legationssecretär mit dem Titel eines Geheimen Legationsrathes beigegeben und bereits am 27. August desselben Jahres erfolgte seine Ernennung zum Vertreter Preußens am Bundestage, in welcher Stellung er bis 1859 verblieb. Bis 1862 verwaltete er hierauf den Gesandtschaftsposten in Petersburg. Das Anerbieten, zu dieser Zeit in ein Ministerium Heydenboon einzutreten, schlug er aus und zog es vor, als Botschafter nach Paris zu gehen. Doch schon nach wenig Wochen wurde er zurückberufen, um am 23. September 1862 den Vorsitz im preussischen Ministerium zu übernehmen. Mit fester Hand, unbeeinträchtigt durch innere und äußere Anfechtungen, steuerte Herr v. Bismard seitdem seinem Ziele, der Erhebung Preußens zur herrschenden Macht in Deutschland, zu. Die im Herbst von 1865 abgeschlossene Casseler Convention trug ihm den Grafentitel ein, und die Erfolge von 1866 befestigten thatsächlich den bis dahin in Preußen bestehenden inneren

Hohenzollern unter Vorbehalt der Zustimmung der zu berufenden Cortes genehmigte.

In Paris behauptet man, erst an dem nämlichen Tage Kenntniß von dem zuletzt Vorgegangenen erlangt zu haben und davon völlig überrascht worden zu sein. Die Regierungspresse erhielt sogleich Weisung, darüber Lärm zu schlagen. Nach Berlin brachte der Telegraph dem Grafen Benedetti den Auftrag, der Regierung die peinlichen Empfindungen auszudrücken, welche die Annahme der spanischen Throncandidatur von Seiten des Erbprinzen Leopold in Paris hervorgerufen habe. Dasselbe sagte der Herzog von Gramont dem Botschafter des Norddeutschen Bundes, Freiherrn v. Werther, und ersuchte ihn, die in Paris herrschenden Eindrücke dem Könige von Preußen, der die Bäder von Ems gebrauchte, vorzutragen.

Unterbrechen wir unsere Erzählung auf einen Augenblick, um die Gründe der damals in Paris herrschenden Stimmung anzuführen, ohne uns dieselben anzueignen. Der Erbprinz Leopold steht seiner Geburt nach allerdings



Alfred Antoine Ignor Herzog von Gramont, französischer Minister des Aeusseren.

der Familie Bonaparte näher als dem preussischen Königshause. Seine Mutter, Prinzessin Josephine von Baden, ist die Tochter der Prinzessin Stephanie von Beaumont, der Adoptivtochter Napoleon's I., und sein Vater, Fürst Karl Anton, ist der Sohn der Prinzessin Antoinette Murat. Dagegen gehört die gleiche Abstammung des königlichen und des fürstlichen Hauses der Hohenzollern mehr der Tradition als der Geschichte an; allein diese Tradition war doch mächtig genug, um die Abtretung der Hohenzollernschen Lande durch den Staatsvertrag vom 7. December 1849 an Preußen zu bewirken, wogegen die beiden fürstlichen Familien (die von Heddingen ist durch den am 3. September 1869 erfolgten Tod des Fürsten Friedrich Wilhelm in männlicher Linie ausgestorben) den Rang von nachgeborenen Prinzen und Prinzessinnen des preussischen Königshauses und den Titel „Hohheit“ (Fürst Karl Anton von Hohenzollern, das nunmehrige alleinige Haupt dieses Fürstenthums, durch königliche Verordnung vom 18. October 1861 den Titel „Königliche Hohheit“) er-



König Wilhelm I. und Graf Benedetti in Ems am 13. Juli.

hielten. Daß dieses Geschlecht als zum königlichen Hause gehörig betrachtet wird, geht daraus hervor, daß zu allen Vermählungen von Prinzen und Prinzessinnen desselben die königliche Genehmigung erforderlich ist, und daß auch Prinz Karl von Hohenzollern die fürstliche Würde von Rumänien, so wie der Erbprinz Leopold die spanische Throncandidatur nur nach erfolgter Zustimmung des Königs annehmen durften.

Nach dem Regierungsantritte des Fürsten Karl machte sich preussischer Einfluß in Bukarest fühlbar, und darauf glaubte man sich bei dem Versuche stützen zu dürfen, die Herrschaft des Fürsten über die mehr als 2½ Millionen Seelen betragende Bevölkerung rumänischer Nationalität in Ungarn, Siebenbürgen und der Bukowina auszudehnen. Von daher schreibt sich die Verstimmung der Magyaren gegen Preußen, die sich



Emile Ollivier, französischer Justizminister und Grossiegelbewahrer.

erhalten hat, auch nachdem von Berlin aus solchen Bestrebungen Schranken gesetzt worden sind.

Diese Vorgänge wurden damals in ganz Europa und namentlich in der pariser Presse eingehend besprochen. Die Erinnerung hieran ist bei den Franzosen im Juli 1870 lebhaft erwacht und damit die Beforgnis, daß in Spanien eine hohenzollernische Herrschaft nicht ohne Nachteile für Frankreich bleiben werde. Diese sehr weit verbreitete Ansicht der Dinge hat es dem Kaiser wesentlich erleichtert, mit Preußen anzubinden.

Da unsere Chronik keine ständige Erscheinung sein, sondern ein historischer Hauschat werden soll, so müssen wir die Ereignisse natürlicherweise so schildern, wie sie künftig in die Geschichtsbücher übergehen werden. Die vorstehende Erzählung des Herganges rechtfertigt aber keineswegs



Die Kriegserklärung im Senat zu Paris am 15. Juli.

das von Napoleon eingeschlagene Verfahren. Wäre es ihm nur darum zu thun gewesen, die hohenzollernsche Throncandidatur zu besiegeln, so müßte er seine diplomatischen Schrauben vornämlich in Madrid anlegen und nur nebenher freundschaftliche Vorstellungen in Berlin und Ems machen. Selbst wenn er seinen Willen in Spanien nur durch Kriegsdrohungen durchsetzen konnte, wären sie dort immer weit schädlicher als gegen Preußen angewendet worden. Schwerlich hätte König Wilhelm zu den Waffen gegriffen, um die Ansprüche des Erbprinzen Leopold aufrecht zu erhalten; doch selbst in diesem äußersten Falle wäre die politische Lage Frankreichs eine bessere gewesen; es würde als von Preußen angegriffen erschienen sein und bei den europäischen Mächten weit eher Sympathien für sich erweckt haben. Dadurch, daß Napoleon vorzugsweise den König Wilhelm für das Geschehene verantwortlich zu machen trachtete, legte er den Beweis ab, daß es ihm darum zu thun gewesen sei, Handel mit Preußen zu suchen und den Vorwand für einen Krieg zu erlangen. Kehren wir jedoch nach diesen Erörterungen zu dem thatsächlichen Gange der Begebenheiten zurück.

Freier v. Werther verließ am 5. Juli Paris, um in Ems dem Könige von Preußen Bericht über die Lage der Dinge in Paris zu erstatten, die sich jedoch erst nach seiner Entfernung sprunghaft weiter entwickelte. Die Regierung hatte in der pariser Presse Lärm schlagen lassen, und im Einverständnisse mit ihr forderte Coehery am 5. Juli im Befehlgebenden Körper Auskunft über die Besetzung des spanischen Throns durch einen hohenzollern'schen Prinzen. Sie wurde zugesagt, und schon am nächsten Tage erschienen der Herzog von Gramont, der Großsiegelbewahrer Ollivier und der Kriegsminister Leboucq in der Versammlung. Ersterer erklärte: Es sei richtig, daß der Prinz von Hohenzollern bereit sei, die Krone Spaniens anzunehmen, aber das spanische Volk habe sich darüber noch nicht ausgesprochen, und die Regierung kenne die näheren Umstände einer vor ihr geheimgehaltenen Unterhandlung nicht, daher die weitere Erörterung der Sache zu vertagen sei. Bei aller Achtung vor den Rechten eines Nachbarvolks brauche man doch nicht zu dulden, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Karl's V. setze, dadurch zu ihrem Vortheil das Gleichgewicht der Mächte Europas stören und die Ehre Frankreichs gefährden dürfe. Hoffentlich werde sich dieser Fall bei der Weisheit des deutschen und der Freundschaft des spanischen Volkes nicht verwirklichen. Sollte es aber anders kommen, so werde die Regierung, stark durch die Unterstützung der französischen Nation und ihrer Vertreter, ihre Pflicht ohne Zaudern und ohne Schwäche erfüllen.

Dieser Erklärung folgte ein maßloser Beifall, welcher zeigte, daß die Regierung bei kriegerischen Entschlüssen die große Mehrheit des Befehlgebenden Körpers für sich haben werde. Besondere Stimmen vermochten nicht sich Gehör zu verschaffen.

Da Graf Benedetti in Berlin von dem Staatssecretär v. Thile in Vertretung des abwesenden Bundeskanzlers nur die Auskunft erhalten hatte, daß die spanische Throncandidatur keine Angelegenheit sei, welche die preu-

sische Regierung berühre, sondern nur eine Angelegenheit der königlichen Familie, so erhielt Benedetti die Weisung, sich zum Könige nach Ems, der daselbst eine Baderkur gebrauche, zu begeben. Er traf am 8. Juli dort ein und wurde folgenden Tages zum Könige empfangen. Ueber den Inhalt dieser und der folgenden Audienzen hat der „Preussische Staatsanzeiger“ zwei Schriftstücke veröffentlicht. Das erste lautet:

„In der Audienz vom 9. Juli verlangte Graf Benedetti: Der König solle dem Erbprinzen von Hohenzollern den Befehl erteilen, seine Annahme der spanischen Krone zurückzunehmen. Der König entgegnete, daß, da er in der ganzen Angelegenheit nur als Familienhaupt und niemals als König von Preußen begrüßt worden sei und da daher keinen Befehl zur Annahme der Throncandidatur erteilen habe, er eben so wenig einen Befehl zur Zurücknahme erteilen könne. Am 11. erbat und erhielt der französische Votschaster eine neue Audienz, in welcher er eine Preffion auf den König auszuüben versuchte, damit derselbe in den Prinzen dringe, der Krone zu entsagen. Der König erwiderte: der Prinz sei vollkommen frei in seinen Entschlüssen; übrigens wisse er nicht einmal, wo der Prinz, der eine Alpenreise machen wollte, sich in diesem Augenblicke befinde. Auf der Brunnenspromenade am 13. Morgens gab der König dem Votschaster ein ihm selbst soeben zugestelltes Extrablatt der „Kölnischen Zeitung“ mit einem Privattelegramm aus Sigmaringen über den Verzicht des Prinzen mit der Bemerkung, daß er, der König, noch kein Schreiben aus Sigmaringen erhalten habe, ein solches aber wol heut erwarten könne. Graf Benedetti erwähnte, daß er schon gestern Abend die Nachricht vom Verzicht erhalten habe, und als der König die Sache hiermit als erledigt ansah, verlangte der Votschaster nunmehr ganz unerwartet vom Könige: er solle die bestimmte Versicherung aussprechen, daß er niemals wieder seine Einwilligung geben werde, wenn die beregte Candidatur etwa wieder aufleben sollte. Der König lehnte eine solche Zusage ab und blieb bei diesem Ausspruche, als Graf Benedetti wiederholt und immer dringender auf seinen Antrag zurückkam. Demungeachtet verlangte Graf Benedetti nach einigen Stunden eine dritte Audienz. Auf Befragen, welcher Gegenstand zu besprechen sei, ließ er erwidern, daß er den am Morgen besprochenen zu wiederholen verlange. Der König wies aus diesem Grunde eine neue Audienz zurück, da er keine andere Antwort als die gegebene habe, übrigens auch von nun an alle Verhandlungen durch die Ministerien zu gehen hätten. Den Wunsch des Grafen Benedetti, sich beim Könige bei seiner Abreise zu verabschieden, gewährte derselbe, indem er ihn bei seiner Fahrt nach Coblenz auf dem Bahnhofe am 14. im Vorbeigehen begrüßte. Hiernach hat also der Votschaster drei Audienzen beim Könige gehabt, die stets den Charakter von Privatgesprächen trugen, da Graf Benedetti niemals als Beauftragter oder Unterhändler sich gerirte.“

Das zweite Schriftstück hat folgenden Inhalt:

„Se. Majestät der König infolge einer Unterredung mit dem Grafen Benedetti am 13. Juli früh auf der Brunnenspromenade hatte die Gnade,

Bilder-Chronik.

Conflict. Graf Bismarck wurde mit einem Maß der populärste Mann in Preußen. Nach Herstellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes erfolgte (14. Juli 1867) seine Ernennung zum Bundeskanzler.

Des Grafen Bismarck großartige äußere Politik hat erst in der neuesten Zeit wieder Triumphe gefeiert, und die diplomatischen Enthüllungen über Louis Napoleon's Pläne haben darzuthun, wie weit der Bundeskanzler an staatsmännischer Begabung der französischen Diplomatie überlegen war. Alle Anerbietungen derselben glitten nicht nur fruchtlos an ihm ab, sondern er wußte im Gegentheil schon 1866 mit bewundernswürdigem Geschick diese französischen Vorschläge zum Abschluß der Schutz- und Trugbündnisse mit den süddeutschen Staaten auszunutzen.

In seinen Familienverhältnissen ist Graf Bismarck eben so vom Geschick begünstigt wie in der Politik. Er ist im Besiz einer lebenswürdigen Gattin und mehrerer Kinder, darunter zwei Söhne, die Grafen Herbert und Wilhelm, talentvolle Jünglinge, die beide im Kriege gegen den Feind mitgekämpft und ihr Blut für das Vaterland vergossen haben. Einen Schatten wirft jedoch auf dieses sonst lichtvolle Bild die schwankende Gesundheit des Kanzlers. Derselbe hat ein Nervenleiden, das ihn zuweilen nöthigt, sich zeitweilig ganz von den Staatsgeschäften auf sein erst nach 1866 in Pommern erworbenes Gut Varzin zurück zu ziehen. Dort befand er sich auch beim Ausbruch der letzten Krisis, deren über-

raschender Eintritt ihn schlennig nach Berlin führte. Wie im Kriege gegen Oesterreich hat er auch 1870 den König ins Feld begleitet.

Varzin. — Inmitten des sandigen, reizlosen Hinterpommerns, rechtsab von der Stettin-Danziger Chaussee, etwa zwei Meilen von Schlawe, liegt das seit einigen Jahren vielgenannte Varzin, das Tusculum des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck. Von prächtigen Forsten umschlossen, gehört diese Besizung mit ihren Umgebungen zu dem Schönsten, was die Natur von Pommern bietet. In dem ganzen Dominium beherrscht Varzin, der Wohnsitz des Gutsheeren, Wuslow, Pabldiger, Miedow, Chomig und das Vorwerk Charlottenthal; Graf Bismarck erforderte dasselbe 1867 um den Preis seiner Dotation von dem Baron Adalbert v. Vinnenthal, dem jüngeren Sohne des Grafen Vinnenthal-Sudow. Hans Varzin an und für sich ist kein Schloß zu nennen; es ist ein vornehmes, praktisch eingerichteter Wohngebäude, das seine anderthalb hundert Jahre zählt. Unmittelbar vor dem Hause befinden sich fünfzig angelegte Gartenanlagen; den schönsten Zauber aber verleiht dieser Besizung der nahe Park voll herrlicher Bäume und Eichen, der sich mit seinem frischen, üppigen Grün vom herrschaftlichen Hause aufwärts erhebt.

Bilder-Chronik.

Bilder-Chronik.

Leopold Erbprinz von Hohenzollern. — Den Vorwand einer Kriegserklärung Louis Napoleon's an Preußen gab besonders die spanische Throncandidatur des Erbprinzen von Hohenzollern, so daß derselbe die, wenn gleich völlig schuldlose Ursache zu einem der blutigsten Kriege unseres Jahrhunderts geworden ist. Ueberdies hatte ja Erbprinz Leopold dem Franzosen durch seinen rechtzeitigen Verzicht jeden stichhaltigen Vorwand zu einer Kriegserklärung entzogen. Für Spanien wäre es entschieden ein Glück gewesen, wenn dieser hochgebildete und aufgeklärte Prinz, der außerdem auch noch mit ansehnlichen Reichthümern begabt ist, den Thron dieses Landes bestiegen hätte. — Erbprinz Leopold wurde am 22. September 1835 geboren und gehört der älteren Linie der Hohenzollern an, deren mediatifizierte Besizungen, die keinen süddeutschen Fürstenthümern Dechingen und Sigmaringen, an Württemberg und Baden grenzen. Er ist der älteste Sohn des Fürsten Karl Anton und der Fürstin Josephine und durch seine Mutter mit der Dynastie Bonaparte doppelt verwandt, indem sein Vater, ein Sohn der Prinzessin Antoinette Murat, sich im Jahre 1834 mit der Prinzessin Josephine von Baden, einer Tochter von Stephanie von Beauharnais, vermählte, welche Letztere bekanntlich eine Adoptivtochter Napoleon's I. war. Sicherlich hatte man in Madrid geglaubt, daß gerade diese verwandtschaftlichen Bande dem hohenzollern'schen Prinzen in den Türken zu

mich gegen 2 Uhr Nachmittags mit folgendem Auftrage an den Grafen zu schicken:

Se. Majestät hätte vor einer Stunde durch schriftliche Mittheilung des Fürsten zu Hohenzollern aus Sigmaringen die vollkommene Bestätigung dessen erhalten, was ihm der Graf des Morgens in Betreff der Verzichtleistung des Prinzen Leopold auf die spanische Throncandidatur als direct aus Paris erfahren mitgetheilt hätte. Se. Majestät sähe hiermit diese Angelegenheit als abgemacht an.

Graf Benedetti, nachdem ich ihm diesen Auftrag ausgerichtet, äußerte: er hätte seit seiner Unterredung mit dem Könige eine neue Depesche des Herrn von Gramont erhalten, in der er beauftragt wurde, sich eine Audienz von Sr. Majestät zu erbitten, um nochmals Sr. Majestät den Wunsch des französischen Gouvernements nahe zu legen:

- 1) die Verzichtleistung des Prinzen zu Hohenzollern zu approbiren und
- 2) die Versicherung zu ertheilen, daß auch in Zukunft diese Candidatur nicht wieder ausgenommen werden würde.

Hierauf ließ Se. Majestät dem Grafen durch mich erwidern, daß Se. Majestät die Verzichtleistung des Prinzen Leopold in demselben Umfange approbiren, in dem Se. Majestät dies vorher mit der Annahme dieser Candidatur gethan hätten. Die schriftliche Verzichtleistung hätten Se. Majestät von dem Fürsten Anton von Hohenzollern erhalten, Höchsthochherzu hierzu vom Prinzen Leopold autorisirt worden sei. In Betreff des zweiten Punktes, der Versicherung für die Zukunft, könne sich Se. Majestät nur auf das berufen, was Allerhöchstderselbe dem Grafen des Morgens selbst erwidert hätte.

Graf Benedetti nahm diese Rückäußerung Sr. Majestät dankbar entgegen und äußerte: er würde dieselbe, wie er hierzu autorisirt sei, seinem Gouvernement zurüchmelten. In Betreff des zweiten Punktes müsse er aber, weil er durch die letzte Depesche des Herrn von Gramont die ausdrückliche Anweisung hierzu hätte, seine Bitte um eine nochmalige Unterredung mit Sr. Majestät anspricht erhalten, und wäre es auch nur, um dieselben Worte Sr. Majestät wieder zu vernehmen, um so mehr, als sich in dieser letzten Depesche neue Argumente vorfinden, die er Sr. Majestät unterbreiten möchte.

Hierauf ließ Se. Majestät dem Grafen Benedetti durch mich zum dritten Male nach Tisch, etwa um 5 1/2 Uhr, erwidern: Se. Majestät müsse es entschieden ablehnen, in Betreff dieses letzten Punktes sich in weitere Discussionen einzulassen. Was er heute Morgen gesagt, wäre Allerhöchsthochherzu sein letztes Wort in dieser Sache, und er könne sich lediglich darauf berufen. (Sagen Sie diesem Herrn, daß ich ihm nichts weiter mitzutheilen habe.)

Auf die Versicherung, daß auf die Ankunft des Grafen Bismarck auch für den nächsten Tag bestimmt nicht zu rechnen sei, erklärte Graf Bene-

detti, sich seinerseits bei dieser Erklärung Sr. Majestät des Königs beruhigen zu wollen.

Ems, den 13. Juli 1870.

(gez.) A. Radziwill,

Oberlieutenant und Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs.

Der König verließ am folgenden Tage Ems, um zunächst seiner Gemahlin in Coblenz einen Besuch abzustatten. Bei der Abfahrt befand sich auch Graf Benedetti unter denjenigen, welche dem scheidenden Monarchen ihre Huldbigung darbrachten, doch erwiderte der König seine Begrüßung im Vorübergehen nur schweigend, richtete an andere der anwesenden Herren einige Worte und fuhr ab.

Nähten wir nun unsere Blicke nach Paris, um zu sehen, was sich dort inzwischen zugetragen hatte.

Hier setzte die Presse, mit Ausnahme weniger Blätter, ihre seit dem 4. Juli begonnenen Heereien fort, die auf einen vorherrschend günstigen Boden fielen. Preußen ist beim Volke verhaßt und das Verlangen, Rache für die Niederlagen von 1813—15 zu nehmen, allgemein verbreitet, daher auf eine besonnene Auffassung der Lage nicht zu rechnen war. Dem Kaiser kam diese Stimmung bei seinen Plänen zu Statten; er durfte auf die Unterstützung der öffentlichen Meinung in einem Kriege hoffen, der seine Stellung im Inneren befestigen sollte, und ließ Vorbereitungen zu baldigem Vorschlagen treffen. Offenbar kam ihm daher eine an den spanischen Botschafter Dlozaga in Paris gerichtete Depesche des Fürsten Anton von Hohenzollern, welche jener dem französischen Cabinet amtl. mittheilte, unangelegen. Sie lautete: „Ich mache es mir zur Pflicht, Ihnen die wörtliche Copie eines Telegramms zugehen zu lassen, das ich soeben an den Marshall Prim in Madrid abgehen ließ: „Gegenüber den Verwickelungen, welche durch die Candidatur meines Sohnes Leopold entstanden sind, Verwickelungen, welche nothwendigerweise einen gewissen Einfluß auf die Cortes ausüben müssen, sodas ein Votum derselben nicht ohne die Mitwirkung von Elementen möglich wäre, welche der Person, um die es sich handelt, durchaus fremd sind, trete ich im Namen meines Sohnes von der Candidatur auf den spanischen Thron zurück.“

Schloß Sigmaringen, 12. Juli, 11 Uhr 28 Minuten.

(gez.) Anton Hohenzollern.“

Diesen diplomatischen Sieg ver kündete der Großsigelbewahrer vorzeitig in den Sälen der Kammer, jedoch nicht von der Tribüne herab. Die Nachricht verbreitete lebhafteste Freude ganz besonders an der Börse, welche in der Hoffnung auf Erhaltung des Friedens die Course steigen ließ.

Ollivier hatte hierbei ohne Zustimmung seiner Collegen gehandelt, deren Tadel er erfuhr. Der Herzog von Gramont ertheilte vielmehr dem Grafen Benedetti die telegraphische Weisung, vom Könige von Preußen Virgenschaften zu verlangen (s. oben) und bestellte sich bei dem Abgeordneten Duvernois eine Interpellation des Inhalts: er wolle wissen, welche Garantien die Regierung verlangt habe oder zu verlangen gedenke, um die

Wilder-Chronik.

Empfehlung dienen würden. Außerdem fiel in den Augen der Spanier für ihn ins Gewicht seine Verbindung mit einer Schwester des Königs von Portugal, so wie, daß die ältere Linie der Hohenzollern der katholischen Kirche treu geblieben ist. Seit dem 12. September 1861 ist Erbprinz Leopold mit der portugiesischen Infantin Antonia vermählt, welche ihn mit drei Söhnen beschenkt hat. Prinz Leopold ist Oberst à la suite des ersten preussischen Garderegiments, doch scheinen seine Neigungen für das Soldatenleben gering zu sein; vielmehr hat er sich von je dem Studium der Wissenschaften zugewendet. Der Prinz erfreut sich wegen seines verbindlichen Wesens und einer entsprechenden Einfachheit großer Beliebtheit in den Hohenzollern'schen Landen.

Schloß Hohenzollern im Fürstenthum Hohenzollern-Hechingen. — Das Bergschloß Zollern bei der Stadt Hechingen, der uralte Stammsitz des stolzen Hohenzollern-Geschlechts, erhebt sich in einer der unumhülligsten Gegenden des gelegenen Schwabenlandes. Hier residirt Fürst Karl Anton von Hohenzollern häufig Monate hindurch und die Anwesenheit der fürstlichen Familie wird von den Bewohnern der beiden Fürstenthümer jedesmal freudig begrüßt. Dasselbst sind im vergangenen Frühjahr 1870 auch die eintretenden Verhandlungen zwischen dem Erbprinzen von Hohenzollern

Wilder-Chronik.

und den spanischen Staatsmännern wegen der Throncandidatur gepflogen worden. Das Schloß Hohenzollern in seiner heutigen Gestalt ist eins der schönsten Baudenkmale der Gegend. Auf Veranlassung des Königs Friedrich Wilhelm IV. ist es nach den Plänen Stüler's erbaut, während die dazu gehörigen Befestigungen nach den Entwürfen des Generalleutnants v. Wittich hergestellt wurden.

Herzog v. Gramont. — Alfred Antoine Agenor Herzog von Gramont, der am 9. August 1870 zurückgetretene französische Minister des Auswärtigen, hat nur wenige Monate das Staatsruder geführt, doch wird sein Name der Geschichte erhalten bleiben, da er mit einer der bewährtesten historischen Epochen eng verknüpft ist. Der Herzog, 1819 in Paris geboren, ist der Sproßling eines der ältesten französischen Adelsgeschlechter. Bei Verheirathung seines Vaters, welcher der Vertraute des Herzogs von Angoulême war, führte er den Titel eines Herzogs v. Guiche. Mit dem nur wenig jüngeren Herzog von Bordeaux (Graf von Chambord) ist er zusammen erzogen worden. Der junge Herzog v. Guiche trat zuerst in die Armee, widmete sich aber später der diplomatischen Laufbahn. Nach dem Staatsstreich verlor der Herzog die französische Regierung zuerst in Kassel und Stuttgart, dann in Turin. Im Jahre 1857 ging er, durch den Tod

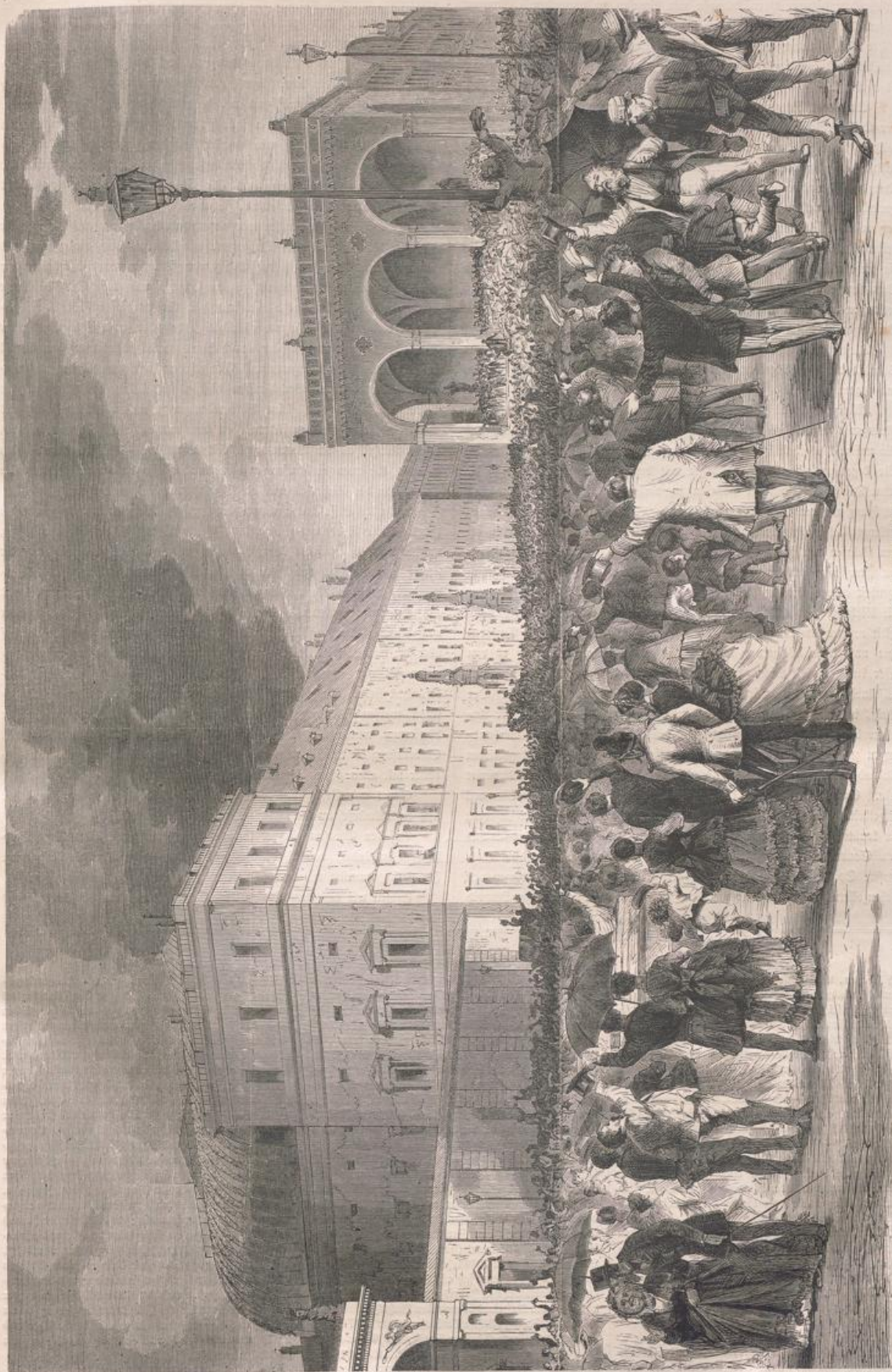
Wilder-Chronik.

seines Vaters inzwischen Herzog v. Gramont geworden, als Botschafter nach Rom. Nach der Katastrophe von Castelfidardo, an der man ihm in der ewigen Stadt zum Theil die Schuld beimaß, darselbst unmisslich geworden, wurde er nach Wien verlegt. In dieser Stellung verblieb er bis zum Mai 1870, um welche Zeit er vom Kaiser nach dem Rücktritt des Grafen Darn nach Paris berufen wurde, um das Ministerium des Auswärtigen zu übernehmen. Ueber die „staatsmännlichen Thaten“, welche der Herzog v. Gramont auf diesem Posten vollführt hat, giebt die diplomatische Vorgeschichte in den oberen Spalten näheren Aufschluß.

Die Scene in Ems am 13. Juli. — Die Begegnung zwischen König Wilhelm und dem französischen Botschafter Graf Benedetti auf der Promenade in Ems hat eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen. Nach verlässlichen Mittheilungen wird dieselbe folgendermaßen geschildert: Der König promentirte in Begleitung seines Adjutanten Grafen Lehndorff, Graf Benedetti, welcher zufällig oder mit Absicht desselben Weges kam, schloß sich nach einer freundlichen Erwiderung seiner Begrüßung dem preussischen Monarchen an und lenkte das Gespräch alsbald auf die spanische Frage. Er meinte, der Verzicht des Prinzen von Hohenzollern werde in Paris einen guten Eindruck machen, und der Kaiser würde sich glück-



Empfang König Wilhelms I. von Preussen am künft. Platz in Berlin am Abend des 15. Juli.



Nationale Auktion vor der königl. Residenz in München am 17. Juli.

Wiederkehr späterer Verwickelungen mit Preußen zu vermeiden. Gramont antwortete hierauf in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers vom 13. Juli: „Die Unterhandlungen, welche wir mit Preußen führen, sind noch nicht beendet, und es ist mir also unmöglich, über dieselben nähere Erklärungen abzugeben“.

Nach dem Eintreffen der letzten Depesche Benedetti's aus Ems berief der Kaiser einen Ministerrath. Die Mehrzahl der Mitglieder des Cabinets soll die Ansicht geäußert haben, daß es gerathen sei, sich mit der Verzichtleistung auf die spanische Throncandidatur zufrieden zu stellen, nur der Kriegsminister Leboeuf war der entgegengesetzten Meinung, und auf die ihm gemachte Bemerkung: Sind Sie denn auch hinreichend gerüstet, um es mit der ersten Militärmacht Europas aufzunehmen? rief er aufspringend mit Leidenschaft: „Ob wir gerüstet sind? gerüstet sind wir, wie Frankreich es nie gewesen ist und nie wieder sein wird!“ Hierauf warf der Kaiser die Bemerkung hin, daß man doch von Preußen Garantien für die Zukunft verlangen müsse. In einer Stunde darauf war es entschieden, daß die Verweigerung dieser Forderung zum Kriegsfalle gemacht werden solle.

Diesen Entschluß zeigte am 15. Juli der Herzog von Gramont dem Senate, der Großsiegelbewahrer Ollivier dem Gesetzgebenden Körper an und sagte:

„Meine Herren! Die Art und Weise, mit welcher Sie die Erklärungen vom 6. Juli angenommen haben, gab uns die Gewißheit, daß Sie unsere Politik billigten und wir auf Ihren Beistand rechnen konnten. Wir begannen also Unterhandlungen mit den fremden Mächten, um die guten Dienste derselben bei Preußen zu verlangen, damit dieses die Berechtigung unserer Beschwerden anerkenne. Wir haben Nichts von Spanien verlangt, dessen Empfindlichkeit wir nicht verletzen wollten; wir haben bei dem Prinzen von Hohenzollern Nichts gethan, weil wir ihn durch den König von Preußen gedeckt betrachteten. Wir haben es verweigert, in diese Angelegenheit irgend eine Anschuldbildung wegen anderer Gegenstände zu menden. Die Mehrzahl der Mächte gab mit mehr oder weniger Wärme die Gerechtigkeit unserer Reclamationen zu. Das preussische Ministerium des Aeußeren setzte uns seine Weigerung entgegen, indem es behauptete, daß es von dieser Angelegenheit Nichts wisse, und daß das berliner Cabinet derselben vollständig fremd sei. Hierauf wendeten wir uns an den König selbst. Der König, indem er bemerkte, daß er den Prinzen von Hohenzollern zur Annahme der Candidatur ermächtigt habe, behauptete, daß er den Unterhandlungen zwischen dem Prinzen von Hohenzollern und Spanien fremd geblieben sei, und daß er als Haupt der Familie und nicht als Souverän intervenirt habe. Er gab indessen zu, daß er die Angelegenheit dem Grafen Bismarck mitgetheilt habe. Wir konnten diese Antwort nicht als befriedigend ansehen; wir konnten diese Unterscheidung zwischen dem Oberhaupt der Familie und dem Souverän nicht zugeben. Inzwischen erhielten wir von dem Botschafter Spaniens die Nachricht von der Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern. Während wir mit Preußen den Rücktritt des Prinzen Leopold

erörterten, erhielten wir am 12. Juli von einer Seite, von welcher wir es nicht erwarteten, vom spanischen Botschafter, die betreffende Mittheilung.

Wir verlangten vom Könige, daß er sich dieser Verzichtleistung anschließe; daß er, wenn die Krone abermals dem Prinzen von Hohenzollern angeboten würde, die Ermächtigung zur Annahme verweigern möge. Unser Verlangen war ein gemäßigtes und in gemäßigten Ausdrücken formulirt. Wir schrieben an Benedetti, er solle hervortreten lassen, daß wir keinerlei Hintergedanken haben, daß wir keinerlei Vorwand suchen. Der König verweigerte die verlangte Verbindlichkeit einzugehen und erklärte an Benedetti: daß er dieserhalb, wie auch für alles Andere sich das Recht wahren wolle, die Verhältnisse zu Rathe zu ziehen.

Ungeachtet dessen brachen wir wegen des Verlangens nach Frieden die Unterhandlungen nicht ab. Daher war die Ueberraschung eine große, als wir gestern erfuhren, daß der König von Preußen verweigert habe, den Botschafter Benedetti nochmals zu empfangen, und daß das berliner Cabinet diese Thatsache den fremden Cabineten officiell mitgetheilt habe. Wir erfuhren gleichzeitig, daß der preussische Botschafter Baron Werther (der von Ems nach Paris zurückgekehrt war) den Befehl erhielt, einen Urlaub anzutreten. Wir erfuhren auch von Rüstungen Preußens. Unter diesen Verhältnissen hieß es die Würde vergessen und eine Unvorsichtigkeit begehen, keine Vorbereitungen zu treffen. Wir haben uns vorbereitet, den Krieg zu führen, den man uns anbietet, indem wir jedem seinen Antheil an der Verantwortlichkeit überlassen. — Seit gestern haben wir die Reserven einberufen und werden Maßregeln ergreifen, um die Interessen, die Sicherheit und die Ehre Frankreichs zu wahren.“

Lebhafte Beifallsbezeugungen der großen Mehrheit der Abgeordneten folgten dieser Rede und schwer nur konnte Thiers sich Gehör verschaffen, um den Kriegsbeschluß als übereilt, unflüg und gefährlich zu bezeichnen. Er wurde unterbrochen, verhöhnt, unpatriotisch genannt. Man hat sich gewundert, daß der Mann, der es 1840 als Minister Louis Philippe's mit ganz Europa aufnehmen wollte, sich jetzt so zaghaft zeigte, doch hat er nach wenigen Wochen sein Verhalten damit erklärt, daß er besser als Leboeuf über die militärischen Kräfte Frankreichs und Deutschlands unterrichtet gewesen sei und schweres Unglück für Frankreich — nicht ohne Grund — befürchtet habe. Auch Favre, Gambetta und andere Vertreter der Opposition warfen sich vergeblich der herrschenden Strömung entgegen. Der Regierung wurde der Credit von 500 Millionen Francs bewilligt, die Einberufung der Mobilgarden und die Annahme von Freiwilligen auf Kriegsdauer mit allen gegen eine Stimme genehmigt.

Senat und Gesetzgebender Körper schickten Abordnungen an den Kaiser und beglückwünschten ihn wegen seiner Entschlossenheit.

Auf den Straßen ging es lärmend her; die Presse hatte die Leidenschaften entzündet, und Agenten der Regierung beförderten die Aufregung. Frankreich taumelte wie berauscht einem schweren Verhängniß entgegen.

Folgen wir nun dem Könige nach Berlin, wo er am 15. Juli Abends

Bilder-Chronik.

sich schämen, wenn diese Angelegenheit beseitigt werden könnte. König Wilhelm sagte und bemerkte etwa: „Ich glaube, sie sei schon beseitigt“. Nach verschiedenen ausweichenden Wendungen deutete Benedetti an, der Conflict könne doch wiederkehren, da der gegenwärtige Verzicht auf die spanische Krone eine spätere Wiederaufnahme dieses Projectes nicht ausschliesse. Der König blühte ihn fragend an. „Wenn Ev. Majestät“ — so ungefähr fuhr Graf Benedetti fort — ein für allemal die Bürgschaft zu übernehmen gerathen wollten, daß auch in Zukunft die Empfindlichkeit Frankreichs gegen Herausforderungen geschützt bleibe? — Der Botschafter hatte seine Rede noch nicht beendet, als der König zwei Schritte zurücktrat, ihn mit zornblühenden Blicken maß und sich dann an seinen Adjutanten mit den laut ausgesprochenen Worten wandte: „Sagen Sie doch diesem Herrn, daß ich ihm Nichts weiter zu sagen habe“. Der König lenkte hierauf von der Promenade ab. Graf Lehndorff schritt auf den französischen Diplomaten zu; dieser aber hatte die Erklärung des Königs bereits deutlich genug vernommen und verbog sich vor dem Flügeladjutanten, ohne dessen Mittheilung entgegen zu nehmen. Graf Lehndorff erwiderte diese Bewegung und folgte dem König.

Emile Ollivier. — Gleichzeitig mit dem Herzog v. Gramont ist auch Emile Ollivier, welcher in der Würde eines Justizministers und Großsiegelbewahrers von

Bilder-Chronik.

Frankreich die Spitze des Cabinets bildete, vom politischen Schauplatz zurückgetreten, um dem Ministerium Palisao Platz zu machen. Ollivier's Haltung zu Ende des Jahres 1869 hatte viel zum Sturz Rouher's und des Interimsministeriums beigetragen. Er beherrschte in jener Zeit die Situation, und als ihn Kaiser Napoleon am 27. December 1869 mit Bildung des neuen Ministeriums beauftragte, wurde dieser Schritt in Frankreich wie auch im Auslande mit wirklicher Befriedigung aufgenommen. Man erwartete eben dem ehemaligen Oppositionsmann und Führer der Linken die Schöpfung einer neuen Aera des Liberalismus und Parlamentarismus, so wie die Unterstüßung einer aufrichtigen Friedenspolitik; leider hat man sich darin geirrt. Ollivier ist am 2. Juli 1825 in Marseille geboren. Durch den Einfluß seines Vaters, welcher 1848 Mitglied der Constituante war, erhielt der junge Ollivier, der damals eben seine Rechtsstudien absolvirt hatte, die Stellung eines General-Commissars der Republik erst in Marseille, dann in Chantonnay (Haute-Marne) und später in Angres. Doch schon 1849 kehrte Ollivier nach der Hauptstadt zurück und widmete sich acht Jahre lang unausgesezt nur der abvolutarischen Praxis mit vielem Erfolg. Er erwarb sich den Ruf eines bedeutenden Rechtsgelehrten und Medners. Seine politische Laufbahn trat er 1857 an, in welchem Jahre er vom dritten Pariser Wahlbezirk in den Gesetzgebenden Körper gewählt wurde. Es steht wohl außer Frage, daß der Oppositionsmann und strenge Re-

Bilder-Chronik.

publicaner von daumal bedeutende Wandlungen durchgemacht haben mußte, ehe er sich zum Chef-Minister des zweiten Kaiserreichs anzuschwingen vermochte. Schon 1863 trennte Ollivier sich offen von seinen bisherigen Gesinnungsgenossen und 1865 vollbrachte er seine berühmte Schwengung von der Linken zur Mittelpartei. Da er sich aber auch dieser Fraction nicht in allen Fragen feil anstößte, so wurde er in den letzten Jahren eigentlich von allen Parteien mit Mißtrauen betrachtet. Man wählte ihn 1869 auch in Paris nicht wieder, sondern er vertrat seitdem im Gesetzgebenden Körper das Departement Bar, wo er Grundbesitzer ist. Die auf ihn gelegten Hoffnungen schien er durch die von ihm eingeschlagene Richtung anfänglich rechtfertigen zu wollen, doch schon die Erlebung des Grafen Daru durch den Herzog v. Gramont machte die deutschen Staatsmänner einigermaßen bedenklich. Noch am 30. Juni des laufenden Jahres gab Minister Ollivier im Gesetzgebenden Körper die feierliche Versicherung: „Der Feinde sei gesicherter als je“. Nur wenige Tage später secundirte er seinen Collegen Gramont in dessen bekannter Unterredung mit dem norddeutschen Botschafter auf das Radbrückische, so wie er auch in der Kammer die Politik der Regierung in der spanischen Frage auf das Lebhafteste vertheidigte und die Verantwortlichkeit für diesen Krieg auf sich nehmen zu wollen erklärte.

um 8 Uhr 40 Minuten eintraf und von der Bevölkerung mit lebhafter Begeisterung begrüßt wurde. Diese Stimmung fand ihren Widerhall in ganz Deutschland, da der Krieg von 1870 der Nation ins Haus getragen wurde. Der Entschluß, denselben mit dem Aufgebote der gesammten Volkskraft zum siegreichen Ende zu führen, gab sich in zahlreichen Adressen an den König, in der feurigen Sprache der Presse, in der raschen Bildung von Vereinen zu Befriedigung der Bedürfnisse, zur Abhülfe der Noth, welche der Krieg erzeugt, allgemein kund, und diese Stimmung, welche sich auf gleicher Höhe erhalten hat, war eine Erneuerung der glorreichen Erhebung von 1813: sie war zugleich eine sichere Bürgschaft des Erfolges.

Der Reichskanzler Graf Bismarck hatte sein pommerisches Tausculum verlassen, um sich zum Könige zu begeben; die Nachrichten, die er aus Ems erhielt, bestimmten ihn jedoch, die Ankunft des Monarchen in Berlin zu erwarten.

Während im Kriegsministerium bereits die von den Umständen gebotene, lebhafteste Thätigkeit herrschte, wurde im Cabinet die sofortige Berufung des Norddeutschen Reichstags beschlossen. An dem Tage seiner Eröffnung, am 19. Juli, überschickte der erste Secretär der französischen Botschaft in Berlin, welcher den abwesenden Grafen Benedetti vertrat, die Kriegserklärung, welche in deutscher Uebersetzung lautet:

„Der unterzeichnete Geschäftsträger Frankreichs hat in Ausführung der Befehle seiner Regierung die Ehre, folgende Mittheilung zur Kenntniß Sr. Excell. des Herrn Ministers der auswärtigen Angelegenheiten Sr. Majestät des Königs von Preußen zu bringen. Die Regierung Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen, welche den Plan, einen preussischen Prinzen auf den Thron von Spanien zu erheben, nur als ein gegen die Sicherheit des französischen Gebiets gerichtetes Unternehmen betrachten kann, hat sich in die Nothwendigkeit versetzt gesehen, von Sr. Majestät dem Könige von Preußen die Versicherung zu verlangen, daß eine solche Combination sich nicht mit seiner Zustimmung verwirklichen könnte. Da Sr. Majestät der König sich geweigert hat, diese Versicherung zu erteilen und im Gegentheil dem Botschafter Sr. Majestät des Kaisers der Franzosen bezeugt hat, daß er sich für diese Eventualität, wie für jede andere, die Möglichkeit vorzubehalten gedente, die Umstände zu Rathe zu ziehen, so hat die kaiserliche Regierung in dieser Erklärung des Königs einen Frankreich eben so wie das allgemeine europäische Gleichgewicht bedrohenden Hintergedanken erblicken müssen. Diese Erklärung ist noch dadurch verschlimmert worden, daß den Cabineten Anzeige von der Weigerung gemacht wurde, den Botschafter des Kaisers zu empfangen und auf irgend eine neue Auseinandersetzung mit ihm einzugehen. Infolge dessen hat die französische Regierung die Pflicht zu haben geglaubt, unverzüglich für die Vertheidigung ihrer Ehre und ihrer verletzten Interessen zu sorgen, und entschlossen, zu diesem Zwecke alle durch die ihr geschaffene Lage gebotenen Maßregeln zu ergreifen, betrachtet sie sich von jetzt an als im Kriegszustande mit Preußen. — Schlusformel. —
Berlin, 19. Juli 1870.“

Die Thronrede, womit der König die Sitzungen des Norddeutschen Reichstages eröffnete, hatte das Gepräge selbstbewußter Kraft und ruhiger Würde.

Nachdem der Monarch die Aufrichtigkeit seiner Friedensbestrebungen betont und der ungehörlichen Zumuthungen der französischen Diplomatie gedacht hatte, sprach derselbe:

„Hat Deutschland derartige Vergewaltigungen seines Rechts und seiner Ehre in früheren Jahrhunderten schweigend ertragen, so ertrag es sie nur, weil es in seiner Zerrissenheit nicht wußte, wie stark es war. Heut, wo das Band geistiger und rechtlicher Einigung, welches die Befreiungskriege zu knüpfen begannen, die deutschen Stämme je länger, desto inniger verbindet; heut, wo Deutschlands Rüstung dem Feinde keine Deckung mehr bietet, trägt Deutschland in sich selbst den Willen und die Kraft der Abwehr erneuter französischer Gewaltthat. — Es ist keine Ueberhebung, welche Mir diese Worte in den Mund legt. Die verbündeten Regierungen, wie Ich selbst, Wir handeln in dem vollen Bewußtsein, daß Sieg und Niederlage in der Hand des Lenkers der Schlachten ruhen. Wir haben mit klarem Blicke die Verantwortlichkeit ersehen, welche vor den Gerichten Gottes und der Menschen Den trifft, der zwei große und friedliebende Völker im Herzen Europas zu verheerenden Kriegen treibt. — Das deutsche, wie das französische Volk, beide die Segnungen christlicher Gesittung und steigenden Wohlstandes gleichmäßig genießend und begehrend, sind zu einem heilsameren Wettkampfe berufen, als zu dem blutigen der Waffen.“

„Doch die Machthaber Frankreichs haben es verstanden, das wohlbedachte Mittel für persönliche Interessen und Leidenschaftlichkeiten auszubenten. — Je mehr die verbündeten Regierungen sich bewußt sind, Alles, was Ehre und Würde gestatten, gethan zu haben, um Europa die Segnungen des Friedens zu bewahren, und je unzweideutiger es vor Aller Augen liegt, daß man uns das Schwert in die Hand gezwungen hat, mit um so größerer Zuversicht wenden wir Uns, gestützt auf den einmüthigen Willen der deutschen Regierungen des Südens wie des Nordens, an die Vaterlandsliebe und Opferfreudigkeit des deutschen Volkes mit dem Ausrufe zur Vertheidigung seiner Ehre und seiner Unabhängigkeit.“

„Wir werden nach dem Beispiele unserer Väter für unsere Freiheit und für unser Recht gegen die Gewaltthat fremder Eroberer kämpfen, und in diesem Kampfe, in dem wir kein anderes Ziel verfolgen, als den Frieden Europas dauernd zu sichern, wird Gott mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war.“

Der tiefe Eindruck der aus dem Munde des Königs vernommenen Worte spiegelte sich in der einstimmig angenommenen, begeisterten Adresse des Reichstags wieder. Ein Krieg mit Frankreich schien seit lange unvermeidlich und wurde daher mit Fassungen angenommen.

Der Reichstag bewilligte 120 Millionen Thaler zur Bestreitung der Kriegskosten, 30 Mill. Thlr. zur Errichtung von Darlehnskassen und be-

Über-Chronik.

Die Kriegserklärung im Senat zu Paris. — Am 15. Juli fand im französischen Senat wie in der Legislativ die Besetzung des von dem Ministerrathe beschlossenen Exposes statt, mit welchem Frankreich der preussischen Regierung den Fehdehandschuh hinschleuderte. Während der Justizminister Olivier vor den Geschworenen den Körper trat, verlas der Herzog v. Gramont das merkwürdige Document im Senat, wo dasselbe mit einstimmigen Beifall aufgenommen wurde.

Empfang des Königs Wilhelm in Berlin. — Der elektrische Draht hatte durch ganz Europa die Kunde von der zwischen König Wilhelm und dem Grafen Benedetti in Ems vorgefallenen Scene so wie die darauf folgenden Erklärungen der französischen Minister im Senat und Geschworenen Körper getragen. Das preussische Volk wußte, daß es am Vorabend eines blutigen Krieges stand, aber es war einig mit seinem Herrscher in der Zurückweisung der französischen Zumuthungen und bewies dies dem König auf seiner Rückfahrt nach Berlin aller Orten durch begeisterte Ovationen. Erhebend gestaltete sich die Begrüßung des greisen Monarchen in seiner Hauptstadt am Abend des 15. Juli. „Unter den Linden“ waren sämtliche Gebäude besetzt und glänzend illuminiert. In Begleitung des Kronprinzen, des Grafen Bismarck und des Generals v. Moltke, die dem König bis Brandenburg entgegen gefahren waren, betrat derselbe den Aus-

Über-Chronik.

gang des Bahnhofs. Tausendstimmige Hurufe der dichtgedrängten Volksmenge begrüßten hier den Herrscher. Auf der Fahrt bis zum königlichen Schlosse verstummte dieser helle Jubel keinen Augenblick, und die freudigen Hurrahs wechselten mit dem Gesange der Nationalhymne ab.

Nationale Huldigung in München. — In der bayerischen Haupt- und Residenzstadt vollzog sich in Folge der französischen Herausforderungen binnen wenigen Tagen ein gänzlicher Umschwung der Stimmung zu Gunsten des deutschen Nordens, der sich am 17. Juli in einer herzlichen Huldigung für den jungen König kundgab. Der König war am 17. Juli Morgens von Hohen-Schwangau nach München gekommen. Kaum wurde dies bekannt, als die Anregung zu einer eben so schnell improvisierten als erhabenen Feier wurde. Vor dem königlichen Schlosse wogte zur festgesetzten Stunde, Nachmittags gegen 5 Uhr, eine unübersehbare Menschenmenge auf und nieder. Als König Ludwig am Fenster erschien, brachen die verammelten Tausende in begeisterte Hochs aus, worauf das „Heil unserm König, Heil“ angestimmt wurde. Abermals brachten die Hochrufe durch die Luft, dann sang die ganze Versammlung mit feurigem Schwunge Arndt's „Was ist des Deutschen Vaterland“. Der König dankte wiederholt.

Über-Chronik.

Das Eisene Kreuz für 1870. — Unter all den Orden und Ehrenzeichen, welche Geschichte und Gegenwart kennen, ist keines, das herrlicher strahlte und seinen Träger prächtiger schmückte, als das so unscheinbare Eisene Kreuz. Am 10. März 1813 von Friedrich Wilhelm III. gestiftet, ward es einzig für im deutschen Befreiungskriege erworbene Verdienste ausschließlich an preussische Unterthanen verliehen. Diesen dem Auserwählten schon hingegebenen Orden hat König Wilhelm I. von Preußen durch eine Cabinetordre vom 19. Juli für den neu entbrannten Kampf gegen Frankreich „in seiner ganzen Bedeutung“ wieder aufleben lassen, und zwar diesmal für Amdenland, dessen Heere der greise Fürst in eigener Person gegen den Feind führt. Schon wurden zahlreiche wadere Streiter mit dieser hohen Auszeichnung geschmückt, darunter auch die Kronprinzen von Preußen und von Sachsen. Mit der geringen Abweichung des veränderten Anfangsbuchstabens des königlichen Namens und der Jahreszahl 1870 statt 1813—14 ist das Ordenszeichen in allen Graden jenem der ersten Stiftung gleich. Beigegeben sind dem Orden noch zwei Medaillen für Krieger und Nichtkrieger. Ein Stern zu diesem Orden ist in dem Statut nicht vorgesehen; dennoch wurde ein solcher als außerordentliche Auszeichnung von Friedrich Wilhelm III. dem Fürsten Bismarck in Gold verliehen.



Das eiserne Kreuz für 1870.

1. Würdiger Kreuz. 2. Kreuz zweiter Classe. 3. Kreuz für Civilpersonen. 4. Kreuz erster Classe. 5. Kriegsbenedictung für Krieger. 6. Kriegsbenedictung für Nichtkrieger.

schloß in Uebereinstimmung mit der Regierung, sein ablaufendes Mandat bis zum Ende des Jahres zu verlängern, worauf am 21. Juli der Schluß der nur dreitägigen Session erfolgte.

Wir haben noch der Bemühungen der neutralen europäischen Großmächte um Verhütung des Krieges zu gedenken. Da Frankreich zum Angriff entschlossen war und Preußen den hingeworfenen Fehdehandschuh annahm, mußten die Versuche der Neutralen vergeblich bleiben.

Auf den Wunsch des Herzogs von Gramont hatte die englische Regierung dem Könige von Preußen empfohlen, dem Erbprinzen Leopold von Hohenzollern die Annahme der spanischen Krone für immer zu untersagen, eine Zumuthung, die abgelehnt wurde.

Dasselbe Schicksal hatte ein Vorschlag des englischen Ministers des Aeußeren, Lord Granville: die streitenden Theile möchten sich der Vermittlung einer oder mehrerer befremdeten Mächte zur Ausgleichung der entstandenen Zwistigkeiten bedienen. Weder von französischer, noch von preussischer Seite wurde darauf eingegangen, vielmehr sprach der Minister Olshwies am 15. Juli im Gesetzgebenden Körper Worte aus, die bereits einer Kriegserklärung gleichkamen.

Die österreichische Regierung bemühte sich, in Paris und Berlin eine versöhnliche Stimmung hervorzurufen, ohne bestimmt formulierte Vorschläge zu machen, und erklärte sich, als diese Versuche vergeblich blieben, für Innehaltung der strengsten Neutralität. Von der Aufrichtigkeit dieser Absicht war die preussische Regierung vollständig überzeugt und nahm daher keinen Anstand, aus ihren an Oesterreich grenzenden Landesheilen alle Truppen herauszuziehen und gegen Frankreich zu verwenden.

Rußland und Italien äußerten zwar auch nach beiden Seiten hin Wünsche für Erhaltung des Friedens, ohne jedoch einen lebhaften Eifer dafür an den Tag zu legen.

In der Regel ist es der Fall, daß die Stimme der Neutralen unbeachtet bleibt, sobald zwei Mächte zu dem Entschlusse gelangt sind, die Entscheidung ihrer Streitigkeiten durch Waffengewalt herbeizuführen. Auf den Eintritt eines solchen Ereignisses waren alle europäischen Mächte bereits

seit Jahren gefaßt. Die vorragende Stellung, welche Frankreich lange Zeit in den festländischen Angelegenheiten behauptet hatte, war seit 1806 auf Preußen übergegangen, und ganz besonders verdroß es den Kaiser der Franzosen, daß er selbst — sehr wider seinen Willen — in Unterschätzung der Staats- und Militärkräfte Preußens zu dieser Veränderung der Machtstellung wesentlich beigetragen hatte. Die begangenen Fehler konnte nur ein siegreich geführter Krieg wieder gut machen, nur befand sich Napoleon abermals in einer schweren Täuschung über das Ausreichende der Mittel, welche er für seine Zwecke angeboten hatte, wie über die Befähigung seiner Heerführer. Noch immer glaubte er und mit ihm seine Umgebung und fast sein ganzes Volk an die Ueberlegenheit Frankreichs über Deutschland und mochte sich daher die Gelegenheit, sie dem Nachbarn fühlbar zu machen, nicht entziehen lassen.

Die englische Diplomatie hat nur einen Erfolg erzielt: die Bekräftigung des Londoner Vertrages vom 10. April 1839, wodurch die Unabhängigkeit und Neutralität Belgiens festgestellt worden ist. In Specialverträgen, welche abgefordert, wiewohl in gleichlautender Form mit Preußen und Frankreich vereinbart wurden, verpflichteten sich diese Mächte, den belgischen Boden nicht mit gewaffneter Hand zu überschreiten. Sollte eine derselben diese Zusage nicht erfüllen, so erklärte sich England bereit, mit der anderen zusammen zu wirken und zu Land und See mitzustritten, um den belgischen Boden wieder zu befreien. Ueber die Grenzen Belgiens hinaus wollte sich jedoch England an dem Kriege nicht beteiligen. Dieser Vertrag bleibt noch zwölf Monate nach Bestätigung des zwischen Preußen und Frankreich abzuschließenden Friedens in Kraft.

Damit schließen die Versuche zur Erhaltung des Friedens ab; in der zweiten Lieferung unserer Chronik werden wir die Rüstungen und Vorbereitungen zur Führung des Krieges schildern.

[Zweites Kapitel: Dies- und jenseit des Rheins.